

„Wer von Ihnen, fragte der Beamte, ohne dem Grafen zu antworten, „wer von Ihnen, meine Herren, heißt Andrea Cavalcanti?“

Ein Schrei des Erstaunens brach aus allen Winkeln des Salons hervor.

Man suchte; man fragte.

„Aber was ist es denn mit diesem Andrea Cavalcanti?“ fragte Danglars ganz verwirrt.

„Es ist ein aus dem Bagno von Toulon entsprungener Galeerenflave.“

„Und welches Verbrechen hat er begangen?“

„Er ist angeklagt,“ sagte der Commissär mit seiner unerschütterlichen Stimme, „er ist angeklagt, einen Menschen Namens Caderouffe, seinen ehemaligen Rettengenossen, im Augenblick, wo dieser aus dem Hause des Herrn Grafen von Monte Christo kam, ermordet zu haben.“

Monte Christo schaute rasch umher.

Andrea war verschwunden.

Zweites Kapitel.

Die Straße nach Belgien.

Einige Augenblicke nach der Scene der Verwirrung, welche in den Gemächern von Herrn Danglars die unerwartete Erscheinung des Gendarmeriebrigadier und die Enthüllung des Polizeicommissärs hervorgebracht hatte, leerte sich das große Hotel mit einer Geschwindigkeit, wie sie etw. die Ankündigung, es sei

einer von den Gästen von der Pest oder von der Cholera befallen worden, herbeigeführt haben könnte; in wenigen Minuten floh Jedermann, und die Gesellschaft strömte in größter Angst aus allen Thüren, über alle Treppen, durch alle Ausgänge; denn es war einer von den Umständen eingetreten, wo man es nicht einmal versuchen darf, die Alltagsströfungen anzuwenden, welche bei großen Katastrophen selbst die besten Freunde so lästig machen.

In dem Hotel des Banquier waren nur Danglars, der, in sein Cabinet eingeschlossen, in die Hände des Gendarmerie-Officiers seine Angaben niederlegte. Madame Danglars in dem uns wohlbekannten Boudoir, und Eugenie, die sich mit hochmüthigem Auge und verächtlicher Lippe mit ihrer unzertrennlichen Freundin Fräulein Louise d'Armilly, in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, zurückgeblieben.

Was die zahlreichen und an diesem Abend noch vermehrten Diener betrifft, denn man hatte für dieses Fest die Glaciers, die Köche und den Haushofmeister des Café de Paris beigelegt, so standen sie, gegen ihre Herren den Zorn über das lehrend, was sie ihre Schmach nannten, gruppenweise in den Küchen, in den Zimmern, in den Gesindestuben und kümmerten sich wenig um den Dienst, der übrigens natürlich unterbrochen war.

Unter diesen einzelnen, von verschiedenartigen Interessen bewegten Personen, verdienen nur zwei, daß wir uns mit Ihnen beschäftigen: Fräulein Eugenie Danglars und Fräulein Louise d'Armilly.

Die junge Verlobte hatte sich, wie gesagt, mit hochmüthigem Auge, mit verächtlicher Lippe und mit dem Gange einer beleidigten Königin, gefolgt von ihrer noch bleicheren und noch mehr erschütterten Gefährtin, zurückgezogen. Als Eugenie in ihr Zimmer kam, schloß sie die Thüre von innen, während Louise auf einen Stuhl fiel.

„Oh! mein Gott! mein Gott! diese furchtbare Geschichte!“ sagte die junge Tonkünstlerin; „wer konnte dies vermuthen? Herr Andrea Cavalcanti . . . ein Mörder . . . aus dem Bagno entsprungen . . . ein Galeerensklave! . . .“

Ein ironisches Lächeln zog die Lippen von Eugenie zusammen.

„In der That, ich war prädestinirt,“ sprach sie. „Ich entgehe Morcerf, um in die Hände von Cavalcanti zu fallen.“

„Oh! verwechsle den Einen nicht mit dem Andern, Eugenie.“

„Schweige, alle Männer sind Schändliche, und ich bin glücklich, mehr thun zu können, als sie zu hassen: jetzt verachte ich sie.“

„Was werden wir machen?“ fragte Louise.

„Was wir machen werden?“

„Ja.“

„Was wir in drei Tagen machen sollten . . . abreisen.“

„Also heirathest Du nicht mehr, Du willst beständig . . .“

„Höre, Louise, ich habe einen Abscheu vor diesem Leben der Gesellschaft, das stets geordnet, abgemessen, geregelt ist, wie unser Notenpapier. Was ich immer gewünscht, gewollt, erstrebt habe, ist das Leben einer Künstlerin, das freie Leben, das unabhängige Leben, wobei man nur sich selbst Rechenschaft abzulegen hat. Hier bleiben, warum dies? damit man es in einem Monat abermals versucht, mich zu verheirathen; mit wem? mit Herrn Debrah vielleicht, wie man es einen Augenblick im Sinne hatte. Nein, Louise, nein, der Vorfall von diesem Abend wird mir zur Entschuldigung dienen: ich suchte ihn nicht, ich verlangte ihn nicht, Gott schickt ihn mir, und er ist willkommen.“

„Wie stark und muthig Du bist,“ sagte das blonde, schwächliche Mädchen zu seiner braunen Gefährtin.

„Kennst Du mich noch nicht? Auf, Louise, laß

uns von unsern Angelegenheiten sprechen. Der Reise-
wagen?"

"Ist zum Glück seit drei Tagen gekauft."

"Hast Du ihn dahin führen lassen, wo wir ihn
nehmen sollen?"

"Ja."

"Unser Paß?"

"Hier ist er!"

Eugenie entfaltete mit ihrer gewöhnlichen Festigkeit
ein gedrucktes Papier und las:

"Herr Leon d'Armillly, ein und zwanzig Jahre alt;
Gewerbe, Künstler, Haare, schwarz, Augen, schwarz,
reist mit seiner Schwester."

"Durch wen hast Du Dir diesen Paß verschafft?"

Als ich zu Herrn von Monte Christo ging und
ihn um Briefe an die Directoren der Theater in Rom
und Neapel bat, drückte ich ihm meine Befürchtungen
darüber aus, daß ich allein reisen sollte; er begriff die-
selben vollkommen, bot sich an, mir einen Paß für einen
Mann ausgestellt zu verschaffen, und zwei Tage nachher
erhielt ich diesen, welchem ich mit meiner Hand die
Worte: „Reist mit seiner Schwester, beigefügt
habe."

"Gut!" sagte Eugenie heiter, „wir brauchen nur
noch unsern Koffer zu packen, und reisen am Verlobungs-
abend, statt am Hochzeitabend, das ist das Ganze."

"Ueberlege es wohl, Eugenie."

"Oh! ich habe Alles überlegt; ich bin es müde,
von nichts sprechen zu hören, als von Bilancen, Mo-
natschlüssen, von Steigen, von Fallen, von spanischen
Fonds, von Haytischen Papieren. Statt dessen, Louise,
begreifst Du, die Luft, die Freiheit, der Gesang der
Vögel, die Ebenen der Lombardei, die Kanäle von Vene-
dig, die Paläste von Rom, das Gestade von Neapel.
Wie viel besitzen wir, Louise?"

Das befragte Mädchen zog aus einem incrustirten

Secretär ein kleines Portefeuille mit Schloß, öffnete es und zählte drei und zwanzig Bankbillets.

„Drei und zwanzig tausend Franken,“ sprach Louise.

„Und für wenigstens eben so viel Perlen, Diamanten und Juwelen,“ sagte Eugenie. „Wir sind mit fünf und vierzig tausend Franken reich, wir können zwei Jahre lang wie Prinzessinnen, oder vier Jahre lang anständig leben; doch ehe sechs Monate vergehen, haben wir, Du mit Deiner Musik, ich mit meiner Stimme unser Kapital verdoppelt. Vorwärts! übernimm Du das Geld, ich übernehme das Kistchen mit den Edelsteinen, so daß, wenn Eine von uns das Unglück hätte, ihren Schatz zu verlieren, die Andere immer noch den ihrigen besäße. Und nun den Koffer, rasch den Koffer!“

„Warte,“ sagte Louise, an der Thüre von Madame Danglars horchend.

„Was befürchtest Du?“

„Man könnte uns überraschen.“

„Die Thüre ist geschlossen.“

„Doch wenn man uns öffnen heißt?“

„Man mag sagen, was man will, wir öffnen nicht.“

„Du bist eine wahre Amazone, Eugenie!“

Und die zwei Mädchen fingen an, mit einer wunderbaren Thätigkeit in einem Koffer alle Gegenstände aufzuhäufen, welche sie für ihre Reise nöthig zu haben glaubten.

„Gut, nun schließe den Koffer, während ich die Kleider wechsle,“ sagte Eugenie.

Louise stützte mit aller Gewalt ihre kleinen, weißen Hände auf den Deckel des Koffers.

„Ich kann nicht,“ rief sie; „ich bin nicht stark genug, schließe Du.“

„Ah! es ist richtig,“ sagte lachend Eugenie, „ich vergaß, daß ich Hercules bin, während Du nur die bleiche Omphale bist.“

Und sie drückte das Knie auf den Koffer und

stemmte ihre weißen, muskeligen Arme darauf, bis die zwei Abtheilungen des Koffers verbunden waren und Fräulein d'Armillly das Schloß zugemacht hatte. Als diese Operation vorüber war, öffnete Eugenie eine Commode, deren Schlüssel sie bei sich trug, und zog einen hellblauen, wattirten seidenen Reisemantel daraus hervor.

„Du siehst, daß ich an Alles gedacht habe,“ sprach sie; „mit diesem Mantel wirst Du nicht kalt haben.“

„Aber Du?“

„Oh! ich habe nie kalt, Du weißt es wohl; überdies mit den Männerkleidern . . .“

„Du willst Dich hier anziehen?“

„Allerdings.“

„Hast Du denn Zeit dazu?“

„Sei unbesorgt, Hasenfuß; alle unsere Leute sind mit der großen Angelegenheit beschäftigt. Auch darf man sich, wenn man bedenkt, in welcher Verzweiflung ich sein muß, nicht wundern, daß ich mich eingeschlossen habe.“

„Das ist wahr, Du beruhigst mich.“

„Komm, hilf mir.“

Und sie zog aus derselben Schublade, aus der sie den Mantel für Fräulein d'Armillly genommen, mit dem diese bereits ihre Schultern bedeckt hatte, einen vollständigen Männeranzug, von den Stiefelchen bis zum Oberrock, nebst einem Borrath von Wäsche, wobei nichts Ueberflüssiges, wohl aber alles Nothwendige war. Mit einer Geschwindigkeit, welche andeutete, daß sie ohne Zweifel nicht zum ersten Male die Kleider eines anderen Geschlechtes anzog, schlüpfte Eugenie in ihre Stiefelchen, in die Beinkleider, band sie sich eine Cravate um, knöpfte sie eine Weste bis zum Halse zu, und legte sie den Oberrock an, der ihre zarte, schön gebogene Gestalt hervorhob.

„Oh! das ist gut! in der That, das ist sehr gut!“ sagte die Tonkünstlerin, Eugenie mit Bewunderung an-

schauend; „doch diese schönen, schwarzen Haare, diese herrlichen Flechten, welche alle Frauen vor Neid seufzen machen, werden sie unter einem Männerhute, wie der, welchen ich hier erblicke, halten?“

„Du wirst es sehen,“ sprach Eugenie.

Und mit der linken Hand die dicke Flechte ergreifend, über welcher sich ihre langen Finger kaum schlossen, faßte sie mit der rechten eine große Scheere, und bald krachte der Stahl mitten durch das weiche, glänzende Haar, das ganz zu den Füßen des Mädchens fiel, welches sich, um es von dem Oberrock abzusondern, zurückgebogen hatte.

Als die obere Flechte abgeschnitten war, ging Eugenie zu denen von den Schläfen über, welche sie nach und nach ebenfalls abschnitt, ohne daß ihr die geringste Klage entschlüpfte: ihre Augen funkelten im Gegentheil freudiger als gewöhnlich unter ihren ebenholzschwarzen Brauen.

„Oh! die herrlichen Haare!“ sagte Louise mit Bedauern.

„Ei! bin ich nicht hundertmal besser so?“ rief Eugenie, die zerstreuten Locken ihres ganz männlich gewordenen Kopfes glättend, „und findest Du mich so nicht schöner?“

„Oh! Du bist schön, immer schön!“ rief Louise. „Doch wohin gehen wir?“

„Nach Belgien, wenn Du willst, es ist die nächste Grenze. Wir erreichen Brüssel, Lüttich, Aachen; wir fahren den Rhein hinauf bis nach Straßburg, reisen durch die Schweiz und steigen über den St. Bernhard nach Italien hinab; bist Du damit einverstanden?“

„Ja wohl!“

„Was betrachtest Du?“

„Ich betrachte Dich. In der That, Du bist anbetungswürdig, man sollte meinen, Du entführst mich.“

„Ei, bei Gott! man würde Recht haben.“

„Oh! ich glaube, Du hast geschworen, Eugenie?“

Und die zwei Freundinnen, von denen man hätte annehmen können, sie wären beide in Thränen versunken, die Eine für eigene Rechnung, die Andere aus Ergebenheit, brachen in ein Gelächter aus, während sie die sichtbarsten Spuren der Unordnung, welche natürlich die Vorbereitungen zu ihrer Flucht zur Folge gehabt hatten, verschwinden machten.

Nachdem sie ihre Lichter ausgelöscht, öffneten die zwei Flüchtlinge, das Auge forschend, das Ohr horchend, den Hals gestreckt, die Thüre eines Ankleidezimmers, welches auf eine bis in den Hof hinab sich erstreckende Gefindetreppe ging; Eugenie schritt voran und hielt mit einer Hand den Henkel des Koffers, den an dem entgegengesetzten Henkel Fräulein d'Armillly kaum mit ihren beiden Händen aufzuheben vermochte. Der Hof war leer. Es schlug Mitternacht.

Beim Portier war noch Licht.

Eugenie näherte sich ganz sachte und sah den würdigen Schweizer, auf seinem Lehnstuhle ausgestreckt, mitten in der Loge schlafen.

Sie wandte sich gegen Louise um, nahm den Koffer wieder auf, den sie einen Augenblick auf den Boden gesetzt hatte, und Beide erreichten, dem Schatten der Mauer folgend, das Gewölbe.

Eugenie ließ Louise sich im Winkel der Thüre verbergen, so daß der Portier, wenn es ihm zu erwachen beliebte, nur eine Person sah.

Dann stellte sie sich mitten in die Strahlen der Lampe, welche den Hof beleuchtete, schlug an die Scheibe und rief mit ihrer schönen Altstimme:

„Die Thüre aufgemacht!“

Der Portier stand auf, wie es Eugenie vorhergesehen hatte, und ging sogar einige Schritte vor, um die Person zu erkennen, welche hinausgehen wollte; als er aber einen jungen Mann sah, der ungeduldig sein Bein mit seinem Stöckchen peitschte, öffnete er auf der Stelle.

Sogleich schlüpfte Louise wie eine Eidechse durch die halb offene Thüre und sprang leise hinaus. Scheinbar ruhig, obgleich ihr Herz aller Wahrscheinlichkeit noch mehr Pulschläge zählte, als in seinem gewöhnlichen Zustande, ging Eugenie ebenfalls hinaus.

Es kam ein Commissionär vorüber, man übergab ihm den Koffer; die zwei jungen Mädchen bezeichneten demselben als Ziel ihrer Wanderung die Rue de la Victoire und die Nummer 26 dieser Straße, und marschirten hinter diesem Menschen, dessen Gegenwart Louise beruhigte. Eugenie aber war stark wie eine Judith oder eine Dalila.

Man kam zur bezeichneten Nummer. Eugenie befahl dem Commissionär, den Koffer niederzusetzen, gab ihm etwas Münze und schickte ihn fort, nachdem sie an den Laden geklopft hatte.

Dieser Laden, an den Eugenie geklopft, war der einer kleinen, zum Voraus benachrichtigten Wäscherin; sie hatte sich noch nicht zu Bette gelegt und öffnete.

„Mademoiselle,“ sagte Eugenie, „lassen Sie durch den Portier den Wagen aus der Remise ziehen und schicken Sie ihn nach dem Hotel der Posten, um Pferde zu holen. Hier sind fünf Franken für seine Mühe.“

„In der That,“ sprach Louise, „ich bewundere Dich, und möchte sogar sagen, ich verehere Dich.“

Die Wäscherin sah ganz erstaunt aus, doch da sie verabredeter Maßen zwanzig Louisd'or bekommen sollte, so machte sie nicht die geringste Bemerkung.

In einer Viertelstunde kam der Concierge mit einem Postillon und mit Pferden zurück, welche in einem Augenblick an den Wagen angespannt waren, auf dem der Concierge mittelst eines Strickes den Koffer befestigte.

„Hier ist der Paß,“ sagte der Postillon; „welchen Weg schlagen wir ein, junger Herr?“

„Die Straße nach Fontainebleau,“ antwortete Eugenie mit einer beinahe männlichen Stimme.

„Was sagst Du?“ fragte Louise.

„Ich gebe einen falschen Weg an,“ erwiederte Eugenie; „die Frau, der wir zwanzig Louisd'or geschenkt haben, kann uns für vierzig verrathen: auf dem Boulevard nennen wir eine andere Richtung.“

Und das Mädchen sprang in den vortrefflich zum Schlafen eingerichteten Wagen, ohne beinahe den Fußtritt zu berühren.

„Du hast immer Recht, Eugenie,“ sagte die Gesangslehrerin, neben ihrer Freundin Platz nehmend.

Eine Viertelstunde nachher fuhr der Postillon, auf den rechten Weg gebracht, mit der Peitsche knallend durch die Barrière Saint-Martin.

„Ah! nun sind wir außerhalb Paris!“ sagte Louise athmend.

„Ja, meine Liebe, und die Entführung ist schön bewerkstelligt worden,“ versetzte Eugenie.

„Und zwar ohne Gewalt.“

„Ich werde dies als einen mildernden Umstand geltend machen,“ sprach Eugenie.

Diese Worte verloren sich in dem Lärmen, den der Wagen über das Pflaster von La Villette hinrollend machte.

Herr Danglars hatte keine Tochter mehr.

Drittes Kapitel.

Das Wirthshaus zur Glocke und Flasche.

Und nun lassen wir Fräulein Danglars und ihre Freundin auf der Straße nach Brüssel hinziehen und kehren zu dem armen Andrea Cavalcanti zurück, der